

Margarita Fuchs

Süßer als Salz

Erzählungen

EDITION
TANDEM

*Grace Paley sagt, sie habe beschlossen, in ihrem Leben nur
Kurzgeschichten zu schreiben,
weil die Kunst lang ist, das Leben aber kurz,
und dass Kurzgeschichten von Natur aus vom Leben handeln
und dass in Dialogen und in der Auseinandersetzung immer
das Leben selbst zu finden ist.
Ali Smith*

*Niemals ist man der Realität gewisser,
als wenn sie eine Illusion ist,
denn dann ist sie Realität
kraft innerer Zustimmung.
Henri Michaux*

*Manche Menschen sehen die Dinge,
wie sie sind, und fragen, warum.
Ich träume von Dingen, die nie waren,
und frage: Warum nicht?
George Bernard Shaw*

Inhalt

Smith & Smith	5
Glücksversessen	19
Alpha Centauri	35
Eine bessere Welt	57
Das Nest	75
Atmen	93
Kinderspiel	113
Good Night, and Good Luck	129
Süßer als Salz	143

Smith & Smith

Du machst das schon, sagtest du zu mir am Telefon, sehr vertrauensvoll, deine Stimme im Ton tiefer und fester. Normalerweise telefonierten wir erst nach zweiundzwanzig Uhr, wenn die Gruppe sich langsam auflöste. Selbstverständlich gab es nach dem Abendessen um achtzehn Uhr noch eine Abendeinheit, schon vom zeitlichen Rahmen ging das nicht anders. Normalerweise störte mich das überhaupt nicht, weder deine Seminare noch Workshops, doch mit dieser Kälte in den Knochen hätte ich ein bisschen mehr Zuspruch erwartet.

Es war ein Freitag, als die Heizung ausfiel, ein Freitag! Nicht so schlimm, dachte ich, es war Anfang Oktober. Alles, was mit Wärme zu tun hatte, war in den letzten Monaten zu einem Reizwort verkommen. Zudem war es überhaupt nicht warm, nein, es war viel zu kalt für die Jahreszeit. Damals heizten wir noch mit Erdöl, unser Heizkessel war so gut wie neu. Da der Installateur erst nächste Woche kam – *früher? Keine Chance* – ging ich raus, um mich zu bewegen. Draußen brauchte ich mich auch nicht so dick anzuziehen wie drinnen. Dann drehte ich noch eine Runde im Einkaufszentrum. Es fehlte doch immer etwas, Lektüre, Schokolade, Brot oder Milch.

Ich stellte mir vor, wie du gerade unterwegs warst, aber bedeutend leichter angezogen und der Unmittelbarkeit der Alpen mit ihrer nördlichen Staulage entronnen. Du fühltest dich bestimmt viel stimmiger als ich hier mit einem Kaltlufteinbruch, du besuchtest in

Konstanz am Bodensee ein Symposium zum Thema: Der archaische Grundkonflikt. Ich weiß das deshalb so genau, weil an diesem Wochenende die Heizung ausfiel. Was ich nicht wusste: Im Zuge der Maßnahmen mussten alle Rohre und Heizungen entleert werden, es gluckste und klopfte im Haus, als arbeitete sich ein verborgener Wasserfall durchs Mauerwerk.

Du brauchst ein Windrad im Garten, besser noch am Dach, sagte mein Vater, als ich nach meiner Runde wieder nach Hause kam. Für sechzehn Uhr dreißig war es zu dunkel, ich hatte meine Fellpantoffel ausgegraben und mich in eine Wolledecke eingewickelt. Er saß in der Küche, auf einem der vier Stühle rund um den Esstisch. Seinen hatte er sich so zurechtgerückt, dass seine Beine bis in die Mitte der Küche ragten. Wie ein Kompass zeigten sie Richtung Herd.

Ich erkannte ihn intuitiv an seinen langen Beinen und vielleicht auch an der Art, wie er sie von sich streckte, ganz gerade, nur die Fersen waren am Boden – und: Ich brachte nichts raus. Ich glaubte mich zu erinnern, wie er einmal gesagt hatte: Setz die Haube auf! Aber an all das andere? Mein halbes Leben hatte ich mir sein Gesicht von papierenen Fotos geklaut, es gab wenig genug, es war immer wie ein Blick von außen, wenn ich den Deckel der Fotoschachtel öffnete. Auf Fotos schaut jeder Mensch sowieso anders aus, verklärt oder dämlich, freundlich-bewegt oder grimmig-entschlossen. Ich hatte mir sein Gesicht so oft vorgestellt, bis nur noch ein helles Oval mit einer dunkleren Kontur drum herum geblieben war. Ich erinnere mich an vieles aus dieser Zeit, an den schütterten Mittelscheitel meiner Puppe mit dem Echthaar, an den abgerissenen Arm meines verschollenen Hampelmanns, den ich jeden Abend in sein Hampelmann-Bett legte. Möglicherweise war es erfunden.

Ganz anders meine Mutter. Ich sehe diesen kleinen bräunlichen Fleck auf ihrer Wange, nein, weiter hinten, fast vor ihrem rechten Ohr. Sie behandelte den Fleck mit Bleichcreme, trotzdem ging er nie weg, im Sommer wurde er immer noch dunkler. Ich sehe ihre üppigen weichen Oberarme, die perfekt zu ihrem ärmellosen Etuikleid passten, die kleine Narbe am Nasenrücken, die ihr von den Windpocken geblieben war. Ich erinnere mich, dass sie sich darüber furchtbar aufregte. Jetzt in unserer Küche saß sie ganz klein und vornübergebeugt auf einem Sessel. Ich bemerkte sie erst, wie sie neben diesem kopflosen jungen Mann ausharrte, zum Geschirrspüler starrte und dabei ihre übergroße schwarze Henkeltasche umklammerte. Sie war als Ganzes wie ein winziges Paketchen, ohne einen Funken überrascht zu sein, als wäre das schon immer ihr Platz gewesen.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die beiden einmal Paso Doble getanzt hatten, und zwar im lebhaften Zweivierteltakt. Aber es war wohl wahr. Es gab dieses eine Foto, wie sie tanzten und auf der Rückseite stand in geschwungener Schrift: Paso Doble im Zweivierteltakt. Kein Datum, kein Ort, daneben der Stempel des Fotografen, allerdings total verwischt. Jede Bewegung auf diesem Bild konnte ich auswendig. Ich führte den eingefrorenen Schritt weiter, sah ihr Lächeln, ihren glitzernden Blick steil nach oben, sein Gesicht über ihrem. Ich sah nur seinen Hinterkopf, der hell war wie überbelichtet, als hätte sich das Blitzlicht in seinem Haar verfangen. Ich überlegte auch, wie dieses Paar aus einer fremden Welt auf dieses Foto gekommen war. Nichts zu machen. Dafür studierte ich seine langen Beine, seinen eleganten Ausfallschritt, als er die Ferse aufsetzte, um den Fuß eine Sekunde später zu lockern. Musste er wohl. Ich fand, das entwickelte sich.

Aber so war es nicht. Vielleicht wollten sie mir das jetzt sagen.

Oder: Da bist du ja.

Und wie jetzt weiter? Ich hätte uns dreien Kamillentee kochen und ein paar Kekse auf den Tisch stellen können. Ich lachte über diese Idee, und gleich ging es mir besser.

Im Gegensatz zu mir war meine Mutter zu dünn angezogen. Was war das? Eine Hausschürze? So hatte ich sie noch nie erlebt, in keiner Erinnerung, so gar nicht angezogen und mit offenen Hausschuhen. Sie waren ihr viel zu groß. Ich musste mich darum kümmern.

Vaters lange Beine waren okay, trotz der weiten grauen Hosenbeine, die ab den Knien in schlammgrauen Stiefeln verschwanden. Ganz verstand ich nicht, was mit dem Beinkleid und dem Paar los war, ich hoffte, es würde wieder in Ordnung kommen. Und klar, dass Vater keinen Kamillentee mochte, Väter tranken nun mal keinen Kamillentee, wenn schon schwarzen Tee mit einem Schuss Rum. Bei Mutter war ich mir mit dem Kamillentee sicher.

Ging es denn immer um die Eltern, selbst wenn sie tot waren?, schoss mir durch den Kopf.

Gerade dann, würdest du sagen. Aber du warst nicht da, sondern in Konstanz. Du hast mit deiner Gruppe den archaischen Grundkonflikt bearbeitet.

Es ist so, mischte sich die seltsame Gestalt meines Vaters ein.

Aus der Retrospektive würde ich sie stimmungsmäßig von jung bis uralt beschreiben, vom Habitus her als fluides Obenherum mit tatsächlichen Beinen.

In Zeiten wie diesen, hob er wieder an, musst du dir ein Windrad zulegen.

Warum immer ich, hätte ich gern gewusst, irgendwie war ich gleich auf seiner Seite, obwohl es doch Unsinn

war. War es das, was ich an seiner Stelle gewollt hätte, ein Windrad?

Er hatte immer die besten Ideen, sagte meine Schwester und seufzte vernehmlich, wenn sie von unserem Vater sprach.

Hörst du mir zu?, hörte ich ihn etwas undeutlich fragen. Ich stellte mir aber schon vor, wie er allen Paragrafen, Verordnungen und Widrigkeiten zum Trotz auf die Schnelle ein Windrad auf dem Dach durchgesetzt hatte. Den Parameter Zeit musste man für eine Weile außer Acht lassen. Mit dem Windrad allein war es nicht getan. Sollte ich alle seine Schritte nachvollziehen und mitbedenken? Wäre es nicht so kalt gewesen, dass ich bei einer unwillkürlichen Bewegung meiner Hand von meiner eisigen Nasenspitze überrascht wurde und wären meine Gedanken nicht immer in eine Sphäre des eigenen Ungenügend-Seins abgeglitten, hätte ich es durchgezogen. Ich wusste, diese Kälte taugte zu nichts, auch wenn ich von mir selbst absah und den gesamtwirtschaftlichen Schaden im Blick hatte. Meinen Vater über den Umweg eines Windrads glücklich zu machen, musste zwangsläufig scheitern.

In Geschichten, Romanen oder in der Oper gibt es genügend Stellen, wo tote Eltern auftauchten, selbst wenn sie sich noch wie Lebende aus Fleisch und Blut ausgaben. Damals in unserer Küche, Anfang Oktober, waren sie aber in einem komplett anderen Zustand, als ich gedacht hatte.

Wäre meine liebe Mutter in einer Geschichte von Ali Smith aufgetaucht, könnte das etwa so gewesen sein: Was stellst du dir eigentlich vor?, hätte sie entrüstet gesagt und das Gegenteil von dem gemacht, was man von ihr erwartet hätte: eine häusliche Rundumverpflegung. Die Schritte des Paso Dobles hätte sie mir schon

zeigen müssen oder so verrückte Sachen und etwas von dem erzählen, was sich in der Fotoschachtel schon abzeichnete, aber ganz einfach nicht da war. Dazu hätte sie geflucht oder doch lieber gesungen, mit ihrer Ava-Gardner-Frisur auch Arie, und die geheimnisvollen Orte und Namen aus dem Ärmel geschüttelt, die längst vergessen waren. Bei Smith hätte sie auch die Hecke gestutzt, um der Enge zu entkommen, danach wäre sie in eine Buchhandlung gegangen, schon wegen des Geruchs von bedrucktem und gebundenem Papier. Es roch so gut nach Wissen, Abenteuer und Aufgehobensein. Andererseits war es nicht leicht, sich in fremden Geschichten zu finden, aufregenden Schicksalen zu folgen und danach zu leben wie bisher. Sie hätte mit dem jungen Verkäufer vordergründig wegen seines unmöglichen Schlips' verhandelt, hätte ein Buch oder gleich mehrere aus dem Regal gezogen, es durchgeblättert und wieder zurückgestellt, trotz der gerunzelten Stirn des jungen Verkäufers, seiner vorwurfsvollen Haltung. Wusste er nicht, dass diese Frau immer ein Buch kaufte, aber erst, nachdem sie alles durchgeblättert hatte?

Nein. Er weiß es noch immer nicht. Ali Smith wird über den jungen Verkäufer später eine Geschichte geschrieben haben, ich kenne diese Geschichte noch nicht, während meine Mutter mit ihrem Buch zur Kassa geht und sich in einer Reihe mit den Leuten anstellt, die kein Buch kaufen, sondern einen Satz Essig und Öl, einen Satz Duftkerzen oder ein Plüschtier.

Die sehen mich nie wieder!, wird sie ausrufen und es diesem Ich, ihrer Tochter, an den Kopf werfen, wobei man nicht genau weiß, wer damit gemeint ist, weil alles wie nebenbei zerrinnt und wehmütig, pointiert und hinterrücks in den Aggregatzustand des Schreibens überführt wird.

Ich bemerkte es erst, als ich wegen der Kälte das Backrohr einschalten wollte, um die Küche zu erwärmen. Licht hatte ich aus Wirtschaftlichkeit keines aufgedreht. Es lag auf der Hand, wir würden bald im Dunklen sitzen. Ich musste etwas für uns alle tun, für Väter, Söhne und Töchter, für alle, die von Müttern nicht mehr bekocht wurden, weil seit früher einfach so viel Zeit vergangen war, Mütter sich emanzipiert und ihre Männer kochen gelernt hatten, der Strom weg war und die langen Beine meines Vaters im Weg standen. Kaum zu glauben, blutjung wurde er wegen genau dieser langen Beine zur Kavallerie eingezogen, um mit Pferd und schwerem Gerät in einer militärischen Spezialoperation den Feind zu besiegen. Man kennt solche Geschichten.

Ich stellte mir vor, wie er heute vor der Rekrutierung mit dem Auto in ein anderes Land geflüchtet wäre. In ein paar Jahren wäre ich vielleicht in Finnland auf die Welt gekommen. Es war scheußlich, so abhängig vom Nicht-Sein zu sein. Und später dann doch in kalten Räumen zu überdauern.

Meinem Vater sagte man nach, er hätte immer ein besseres Bedrohungsbewusstsein gehabt als andere. Worte der Verwandtschaft. Ich fragte mich, wie man auf so etwas kommen konnte.

Du musst vorsorgen, sagte er sogleich. Mindestens für eine Woche, besser für zwei. Du brauchst zwei Kühlboxen, einen Campingkocher, Gas im Haus, dann noch Wasserflaschen, Brennholz, Kerzen, Taschenlampen, einen Walkman, Dosen und Trockensortiment.

Was meinst du mit Trockensortiment und warum zwei Kühlboxen?, wollte ich ihn fragen. Ich sagte es lieber nicht. Ich konnte mir schon vorstellen, was er meinte. Die Küche war in unserer Familie immer der Ort gewesen, wo Nachhaltiges lebhaft und ausführlich be-

sprochen wurde, alles mehrmals wiederholend. Es kam aber auch vor, dass man nur heimlich miteinander sprach, besonders vor bestimmten Festen und Feiertagen, um die Kinder zu überraschen oder auch, wenn niemand davon wissen sollte. Zwei Personen waren in der Regel notwendig, drei gingen auch.

Hab ich alles!, sagte ich: Kühlbox, Campingkocher, Wasser, Taschenlampe, so überzeugend es nur ging und hoffte damit, meinen Vater aus seiner Verantwortung zu entlassen.

Gerade in diesem Moment klingelte das Telefon. Du warst am Apparat. Ich überlegte, ob ich dir jetzt alles erzählen sollte, was mich betraf und dieses eigenwillige Zusammentreffen in unserer Küche.

Der Strom ist aus, sagte ich. Mehr nicht.

Oh Gott, sagtest du, der kommt schon wieder.

Heute willst du das nicht mehr in dieser Kürze gesagt haben. Auch das mit dem Gott. Warum, weiß ich nicht. Es klang schon auch komisch. Und dann wolltest du mich aufmuntern und hast gesagt, dass wir im Jahr zuvor mit dreiundzwanzig stromlosen Minuten unter den besten fünf Ländern international lägen und es in Europa seit siebzig Jahren keinen echten Blackout mehr gegeben habe.

Also 1952, sagte ich.

Exakt, sagtest du, und dann hast du erzählt, vor Ort sei das Wetter herrlich. Ein Hoch über den britischen Inseln, das bereits den Bodensee erreicht hatte, würde bald auch bei uns eintreffen.

Also bei mir, sagte ich.

So ist es, sagtest du, und mit den Themen käme man gut voran. Alles laufe wie am Schnürchen.

Das mit dem Schnürchen hast du ein paar Mal wiederholt.

Ich war alarmiert. So etwas hattest du noch nie gesagt,

das mit dem Schnürchen, meine ich. Das war noch nie deine Diktion gewesen. Wo hattest du das her?

Mir fiel der Ningyo ein, diese nebulose Gestalt aus einer japanischen Sage. Ich wusste nie, was es genau war. Ein Fisch oder eine Meerjungfrau. Jedenfalls sollte man sich vor dem Wesen mit dem Mund eines Affen und einer betörenden Stimme in Acht nehmen. Das konnte schlimm enden, mit gewaltigen Stürmen oder generellem Unglück.

Ich wollte dir eigentlich von dieser grauenhaften Kälte erzählen, diesem unerwartet heftigen Kälteeinbruch, der sich im ganzen Haus breit gemacht hatte. Von den seltsamen Dingen, die in der Küche gerade passierten, hätte ich dir sowieso nichts erzählt. Stattdessen erzählte ich dir von dem Ningyo, nur das Wichtigste, und ob du wüsstest, was ein Ningyo sei.

Du wusstest es natürlich nicht, und ich sagte: So eine Art Fischwesen mit einem menschenähnlichen Gesicht. Mit goldglitzernden Schuppen und so weiter, sagte ich, und wenn man es aß, schmeckte es angeblich hervorragend. Schon allein aus diesem Grund sei Vorsicht geboten.

Wegen der Anschaulichkeit wiederholte ich einiges. Dann war ich fertig. Ich sagte nichts von den Stürmen und der Unsterblichkeit, die man erlangte, wenn man das Fleisch aß.

Am anderen Ende der Leitung, falls es so etwas noch gab, vermutete ich verwunderte Stille.

Ich wartete auf dein Statement, eine Frage oder auf deinen Schlusssatz: Du machst das schon. Du hast nichts dergleichen gesagt, und es ging mir gleich besser, allein bei der Vorstellung, was ich dir alles nicht erzählt hatte.

Also ja, sagtest du schließlich, das ist ja ein Ding. Erstaunlich. Ich melde mich später noch. Kuss!

Ich sagte, ja, mach das. Kuss.

Ich hatte ein komisches Gefühl, zwischen leiser Panik und Peinlichkeit.

Zum Glück musste ich mich jetzt um mein Mütterchen umsehen. Sie war nicht irgendwo, wo ich sie nicht mehr erreichen konnte, sie saß mitsamt ihrer Henkeltasche zusammengesunken und ohne warmem Tee neben diesem jungen kopflosen Kerl an einem Tisch und wusste nicht weiter. Wie konnte ich sie aufmuntern oder dazu bewegen, dieses sperrige Ding loszuwerden?

Ich erinnerte mich, dass ich bei Zadie Smith nicht nur einmal Trost gefunden hatte. Vielleicht funktionierte das auch jetzt. In einer ihrer Geschichten traf sie sich – nach einem schlimmen Streit mit ihrer kleinen Tochter – mit ihrer toten Mutter. Die sah absolut umwerfend aus, *fantastisch*, und das kam auch so rüber, voller Energie, Zuspruch und klar, auch Liebe. In der Ewigkeit war sie zu einer historischen Figur geworden, einer Anführerin der *Maroons*, die den Unterschied ausmachte, weil sie sich einfach nicht kleinkriegen ließ, zu allem was wusste und Frauen dieser Welt inspirierte. Kein Wunder, Zadie Smith stellte sie in eine Reihe mit den großen *Kriegerinnenmüttern* und dass diese *Kriegerinnenmütter* auch *Kriegerinnentöchter* hatten, war anzunehmen. Allerdings ging es bei dieser großen Sache um die Befreiung aus der Sklaverei, aber da ich mich in Zadies Geschichte als Tochter wiederfand und nun mal keine *Aschanti* werden konnte, musste ich zumindest so tun. Damals hatte ich schon so ein Gefühl, mit dieser Geschichte im Gepäck für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Ich ging nach oben, ich wusste, wo das Buch war, blätterte es mit klammen Fingern durch, bis ich zu meiner Lieblingsstelle kam, die wollte ich uns vorlesen.

Doch es war bereits so dunkel, dass ich kaum noch etwas entziffern konnte. Aber ich wusste ja, wäre ich Protagonistin in Zadies Geschichte, musste ich ihr auf Maroon-Art sagen, dass ich sie vermisste, und ich schnalzte mit der Zunge.

Das war's. Einfacher ging es nicht. Ich wünschte, ich hätte beiden noch was mitgegeben.

Jetzt waren sie weg.

Ich schaute auf meine Uhr mit den Leuchtziffern und wartete. Nach sieben Minuten war der Strom wieder da. Ich drehte das Backrohr auf dreihundert, heizte damit die Küche, machte Tee und aß ein paar Kekse.

Inspiziert von:

Smith, Ali: Die Geschichte der Geschichte. Aus: Die erste Person, Erzählungen, btb, 2012

Smith, Zadie: Grand Union. Aus: Grand Union, Erzählungen, Kiepenheuer & Witsch, 2021